

## Predigt über Lk 1, 46-55 und Magnificat von C.P.E. Bach 2. Weihnachtstag 2023, Markuskirche

Liebe Gemeinde,  
das Magnificat ist eines der am häufigsten vertonten geistlichen Musikstücke. Carl Philipp Emanuel Bach hat mit dem Lobgesang Marias ein ausdrucksstarkes Meisterwerk geschaffen. Das Gefühl, unser Innerstes soll durch die Musik, dem Lobgesang angesprochen werden.

Es beginnt gleich ganz groß, der Chor ruft es hinaus: „*Meine Seele erhebt den Herrn und mein Geist freuet sich Gottes, meines Heilandes*“. Freude, Stolz, Erhabenheit. Weihnachten. Gott wird Mensch. Kommt zu uns. Durch Maria.

Gott hat ihre Niedrigkeit angesehen: eine einfache junge Frau (!) wird von Gott auserkoren. Wahrscheinlich 13, 14 Jahre alt. Sie kann weder lesen, schreiben, noch darf sie in den jüdischen Versammlungshäusern das Wort ergreifen. Ausgerechnet sie wird von Gott erwählt. Das zu glauben und anzunehmen braucht Zeit. So klingen zu Beginn der ersten Arie die Streicher: seufzend und zweifelnd bis es dann schwungvoller mit dem Tenor weitergeht: Die Freude überwiegt nun: Große Dinge hat er an ihr getan. Aus Zweifel wird Zuversicht.

Bewegend und ergreifend ist diese Musik. Es ist das Aufwühlende, was Maria an sich selbst erfährt. Auf einmal bricht die göttliche Welt hinein inmitten ihres einfachen Daseins. Wenn Gott sich in dieser Welt zeigt, dann erscheint alles in einem ganz anderen Licht. Nichts muss so sein und so bleiben, wie es ist. Hoffnung. Mut. Weihnachten.

Ihr Magnificat ist kein frömmlicheres Gesäusel, es ist das Lied einer radikalen Veränderung. Sie erhebt ihre Stimme und singt: "*Er stößt die Gewaltigen vom Thron und erhebt die Niedrigen. Die Hungrigen füllt er mit Gütern und lässt die Reichen leer ausgehen.*"

Bei diesen Zeilen verändert Bach später in seiner Hamburger Zeit die Instrumentierung und fügt noch Pauken und Trompeten hinzu. Miriam haut auf die Pauke und singt von der Erlösung aus der Knechtschaft Ägyptens. Maria erhebt ihre Stimme und hofft auf Befreiung durch die römische Besatzungsmacht. Frauen im Iran gehen auf die Straße, schneiden sich ihre Haare ab und singen für Freiheit und Gleichberechtigung.

Diese Maria ist nicht die demütige brave Hausfrau, zu der die Prediger sie jahrhundertlang gemacht haben. Der Theologe Dietrich Bonhoeffer schrieb dagegen: Das "*Lied der Maria ist das leidenschaftlichste, wildeste, ja man möchte fast sagen: revolutionärste Adventslied, das je gesungen wurde.*" Mutig und stolz singt sie einen Hymnus, der die bisherige Ordnung infrage stellt: Maria wird zur Kritikerin von ungerechten Verhältnissen, Botschafterin des Friedens. Pauken und Trompeten.

Ihr Gesang ist radikale Zärtlichkeit. Wie die Musik. An Weihnachten sollen wir nicht nur verstehen. Sondern auch fühlen. Sehnsucht, Befreiung, Veränderung. Maria sieht die Barmherzigkeit, die grundlose Güte, die Gott in der Welt walten lässt. Und sieht ebenso all das Unrecht, das Verkehrte, das Falsche: Die Hoffnung auf eine andere, bessere Welt gibt dem Magnificat seine ganze Kraft.

Diese Kraft vermittelt uns die Musik Bachs. Gleich im Duett des sechsten Stücks: allmählich vereinen Alt und Tenor ihre Stimmen, vom düsteren Moll ändert sich die Tonart in leicht, schwingendes Dur. *Die Hungrigen füllt Gott mit Gütern.* Wie schön wäre das. 500.000 Menschen sind allein im Gaza-Streifen momentan vom Hungertod bedroht. Singen für Gerechtigkeit. Musik für neue Kraft.

Reicht ein solches Lied, diese Form des Protests um die notwendigen Veränderungen im Kleinen wie auch Großen bewirken zu können? Ich muss an die Klimaaktivisten und -aktivistinnen der Letzten Generation denken, die sich aus Sorge vor dem Klimawandel und den nicht ausreichenden politischen Maßnahmen auf Straßen festkleben und hohe Strafen dafür in Kauf nehmen.

Ich teile ihre Angst und Verzweiflung ebenso wie die Dringlichkeit, dass mehr gegen den Klimawandel getan werden muss. Über ihre Protestformen, die zu Lasten anderer, nicht beteiligter Menschen gehen, kann man streiten. Aber ist es nicht tragisch, dass ihre Protestformen viel mehr Aufmerksamkeit erhalten als ihre Forderungen?

Auch wir können das Magnificat hören und uns daran erfreuen. Für mich geht es an Weihnachten aber nicht um einen süßlich religiös aufgeladenen Höhenrausch, sondern um die eigentliche Botschaft: Veränderung. Bei mir. In der Welt.

„Jetzt ist die Zeit“. Dieser Satz aus dem Markusevangelium war das Motto des evangelischen Kirchentages in diesem Jahr. Schluss mit dem Zurücklehnen und Abwarten, dass die Welt sich von allein in die richtige Richtung weiterdreht. Also: mehr zusammenrücken. Die ganzen auseinanderklappenden Scheren schließen – die zwischen Arm und Reich, Ost und West, zwischen Gutmenschen und Wutbürgern, Eliten und Abgehängten. Es ist viel kaputt. In uns. In der Welt. Meine Sehnsucht nach Heil und Versöhnung ist groß.

„Er denkt der Barmherzigkeit und hilft seinem Diener Israel auf“. Die Musik wird hier im 7. Stück fließender, zarter, versöhnlicher.

Heil, Schalom geschieht nicht durch Rückschlag, Aufrechnung, Gegengewalt, Besserwisserei. Schmerz und Angst dürfen nicht in Hass umschlagen. Heil braucht Verletzlichkeit, radikale Zärtlichkeit. Es bedeutet, den Schmerz, die Angst zuzugeben, zur Sprache zu bringen. Offen auszusprechen, was kaputt und verkehrt ist.

Klar, ich kenne diese Gedanken, den Wunsch, dass da mal jemand oder eine Gruppe kommt, die jetzt richtig mal durchgreifen, die diese ganzen machtbesessenen, chauvinistischen Personen und Strukturen zerstört. So hofft und singt es auch Maria „er übet Gewalt mit seinem Arm“.

Aber dann ereignet sich Weihnachten. Die Umstände um die Geburt des erwarteten Messias sind so radikal anders als erwartet, jenseits der bisherigen Ordnung und etablierten Denkweise. Form und Inhalt sind eins, ist Programm.

Die Veränderung durch den Heiland beginnt so klein, wie er in die Welt kommt. Mit seiner Verletzlichkeit, seiner Nacktheit, seinem Angewiesensein. Gott legt sich uns als Neugeborenes in den Arm. Radikale Zärtlichkeit. Das Heilwerden beginnt bei mir. Im ganz kleinen, verborgenen und kann dann wachsen, überspringen, Funken schlagen. Aus Zweifel wird Zuversicht. So können Heil und Frieden entstehen. Nichts muss so bleiben, wie es ist. Veränderung. Bei mir. In der Welt. „Jetzt ist die Zeit“.

Sich verletzlich und angewiesen zu zeigen, erfordert Mut und Ehrlichkeit. Sich selbst, Anderen gegenüber. Jesus hat uns das als erwachsener Mann vorgelebt. Er hat geweint, gelitten, Angst durchlebt, gezweifelt. Das ist Gottes Programm für die Rettung. Das ist radikal anders als wir es gewohnt sind, auch heute noch, 2000 Jahre später.

Welche Alternativen gäbe es? Gott hat diesen Weg, diesen Sohn Jesus, diese Mutter Maria dafür auserwählt. Wir können das belächeln. Und die verheißenden Engelsbotschaften hier in der Markuskirche, in der Weihnachtszeit belassen. Wir können die Lieder hören, singen und uns von der wunderschönen Musik Carl Philipp Emanuel Bachs

berühren lassen. Und dann nach Hause gehen. Und alles wie immer machen, sehen, hören. Und alles bleibt, wie es ist.

Ich ende mit einem Zitat von Seyda Kurt. Sie hat das Buch „Radikale Zärtlichkeit – Warum Liebe politisch ist“ geschrieben: „Radikale Zärtlichkeit bedeutet für mich, mir selbst gegenüber zärtlich und nachsichtig zu sein, meine Abhängigkeiten und mich selbst anzuerkennen, mit all den Widersprüchen, den Ängsten und vermeintlichen Scheitern. [...] In einer Welt, in der Marginalisierten beigebracht wird, dass der Hass gegen sie legitim ist [...] ist der gemeinsame Kampf für eine andere Welt vielleicht die größte Zärtlichkeit, die ich mir und anderen Menschen entgegenbringen kann“. (S. 191-192).

Sehnsucht. Befreiung. Veränderung. Weihnachten. Amen

Pastorin Christine Schröder